Maschine im Holzkleid : Ökonomiegebäude Klinik Littenheid von Galli Rudolf Architekten

Autor(en): **Schärer, Caspar**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **98 (2011)**

Heft 5: **Entwurfsmaschinen = Machines à concevoir = Design-engines**

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-177641

Nutzungsbedingungen

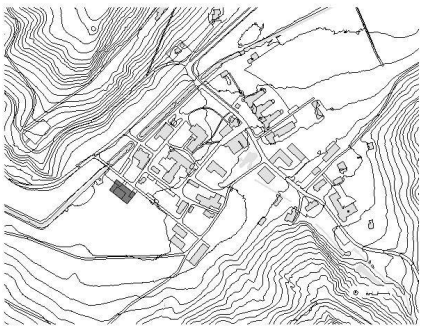
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



Bilder: Hannes Henz

Maschine im Holzkleid

Ökonomiegebäude Klinik Littenheid von Galli Rudolf Architekten

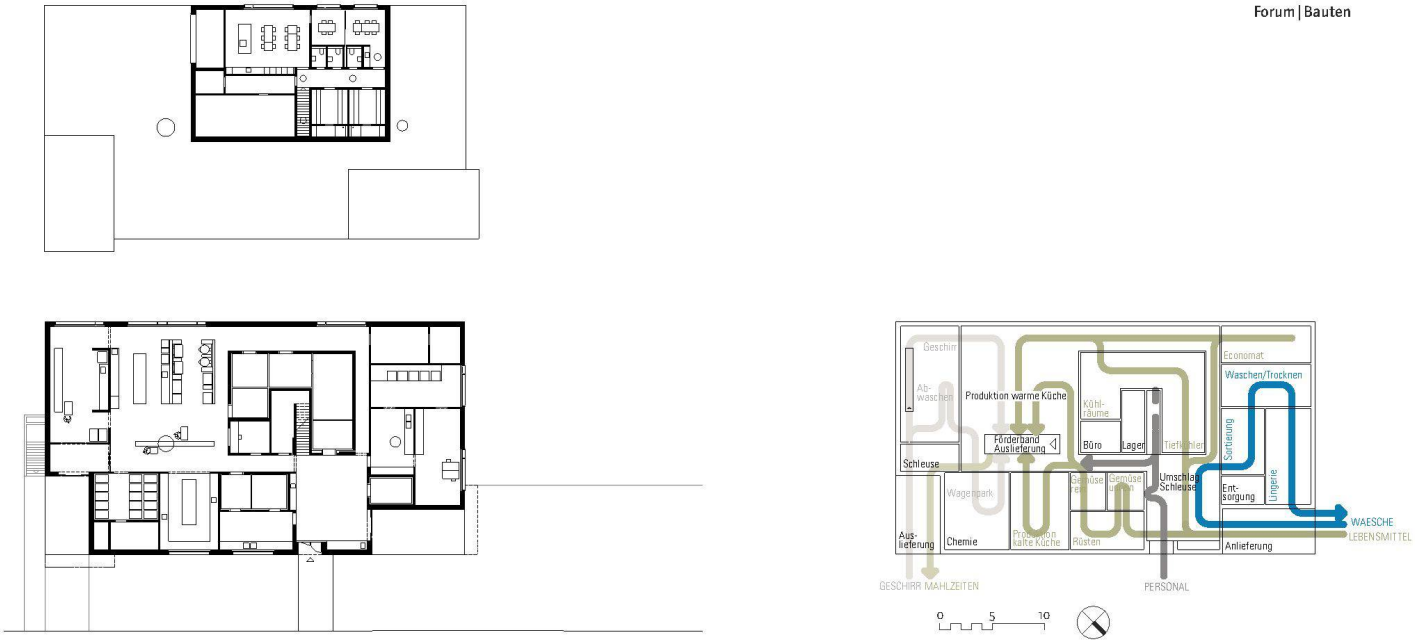
Nur wenige Kilometer südwestlich des Bahnhofs von Wil SG enden Stadt, Agglomeration und sogar Zersiedlung. Unvermittelt befindet man sich in einer idyllischen Landschaftskammer, einem kleinen Tal, das sich in mehreren Windungen durch sanfte Hügel schlängelt. In der Ferne thront der Säntis, der unverrückbare Leuchtturm der Ostschweiz. Trotz der abrupten Richtungswechsel wirkt das Tal für Schweizer Verhältnisse ungewöhnlich grosszügig, was wohl an der fehlenden kleinteiligen Parzellierung und der daraus resultierenden Fragmentierung der Landschaft liegt. Tatsächlich befindet sich ein Grossteil des Landes seit mehreren Generationen in den Händen der Familie Schwyn, die an einer flachen Stelle auf halbem Weg durch das Tal die Klinik Littenheid betreibt. Die heutige, staatlich anerkannte Privatklinik für Psychiatrie und Psychotherapie ging aus einer 1868 dort gegründeten Schule für Handel und Industrie hervor, die 1883 in ein Altersasyl umgenutzt wurde. Nachdem auch dieses Unternehmen finanziell scheiterte, übernahm Ende des 19. Jahrhunderts Johann Jakob Uehlinger-Schwyn den Betrieb und legte die Basis für die kommenden Jahrzehnte. Die bestehende kleine Siedlung ging in der Folge komplett in der schrittweise erweiterten Anstalt auf. Heute präsentiert sich die Anlage als regelrechtes «Klinikdorf» mit mehreren Dutzend Gebäuden, einem grossen Park, einem Weiher und einer Bushaltestelle.

Aus städtebaulicher Sicht ist Littenheid in seinem aktuellen Zustand das typische Resultat einer pragmatischen Planungsweise: Bei Bedarf wurden die nötigen Immobilien bereitgestellt und mit besserer und weniger guter Architektur mehr oder weniger in die Anlage integriert. Eine Gesamtschau fehlte bis anhin, doch das ändert sich nun. Das Zürcher Architekturbüro Galli & Rudolf wurde mit einer Masterplanung beauftragt, die das strategische Potenzial der bestehenden Bauten erfassen und allfällige Neubauten präzise lokalisieren soll.

Veredelter Gewerbebau

Erster Baustein der neuen Planung ist das flache, aber keineswegs unscheinbare Ökonomiegebäude am südwestlichen Rand der Anlage. Der Begriff «Ökonomiegebäude» lehnt sich an die agrarische Tradition des Tals an und bedeutet nichts anderes, als dass der Neubau im Dienste der ganzen Klinik steht. Grundsätzlich lässt sich zwischen zentral gelegenen und peripheren Gebäuden unterscheiden: Erstere sind in der Regel für die Patientenzimmer reserviert oder übernehmen Verwaltungsaufgaben, während die Bauten am Rand des Areals dem Betrieb auf mannigfache Weise zudienen, sei es als Stallungen, Werkstätten oder wie im Falle des hier besprochenen Neubaus als Grossküche. Die sekundären Nutzungen sowie die Lage, vermittelnd zwischen der «Stadt» im Zentrum und dem umgebenden offenen Landwirtschaftsland, ergeben eine nachvollziehbare Materialisierung in Holz. Dieser Ausgangslage entsprechend haben die Architekten den Charakter des Gebäudes festgelegt. Die architektonische Ausformulierung unterscheidet sich allerdings in wesentlichen Punkten von den anderen Häusern an der Peripherie des Areals. Es fehlt das vertraute Satteldach; stattdessen steht hier ein kompaktes, scharfkantiges Volumen, das die beachtliche Fläche von 40 x 22 Meter belegt. Ein fein strukturiertes, weiss lasiertes Holzkleid umgibt den Baukörper. Das Gebäude gleicht einem veredelten Gewerbebau: Die weisse Farbe steht für Reinheit und Sauberkeit und ist der wohl deutlichste Hinweis auf die Nutzung im Inneren und deren besondere Bedeutung für die ganze Anlage. Eine ausgewogene, variantenreiche Verpflegung wird im Klinikbetrieb immer wichtiger; dies betrifft insbesondere private Institutionen, in denen die Ansprüche an das Essen generell hoch sind. Die bisherige Küche im Hochparterre eines der älteren Häuser konnte die aktuellen Anforderungen sowohl räumlich wie auch funktional nicht mehr erfüllen.

Der Neubau besetzt eine für den Betrieb strategisch wichtige Stelle an einer der Einfahrten von der Durchgangsstrasse. Die täglich ankommenden Lieferwagen mit den frischen Produkten erreichen so die Küche auf dem kürzesten Weg und müssen das Areal nicht durchqueren, während die kleineren Fahrzeuge für die Auslieferung der fertigen Menüs vom entgegen gesetzten Ende der Längsseite aus zu den 24 Patientenstationen in 14 Häusern ausschwärmen können. Geschickt nut-



Grundrisse Erdgeschoss und Obergeschoss, rechts: Betriebsschema

zen Galli & Rudolf das leicht abfallende Terrain mit einem durchgehenden Betonsockel zum Ausgleich der unterschiedlichen Verladehöhen. Zwei kräftig artikulierte Vordächer markieren diese Stationen des In- und Outputs. Im Raum dazwischen wird «produziert», und zwar mit höchster Effizienz. Die Grossküche gleicht einer Maschine zur Bereitstellung von bis zu 360 Menüs pro Mahlzeit, drei Mal am Tag. Auftraggeberin und Architekten nutzten die Gelegenheit, die ein frei stehender Neubau anbietet, um möglichst allen bekannten Anforderungen an einen reibungslosen Betrieb gerecht zu werden.

Warenflüsse und Produktionsketten

Massgeblich für den Erfolg des Vorhabens ist die Konfiguration des Grundrisses. In Littenheid entschied man sich für ein System auf der Grundidee eines Netzes, was unmittelbar zur Gebäudetiefe von 22 Metern führte. Gleich bei der Anlieferung werden die Produkte für die kalte und die warme Küche getrennt und in zwei unterschiedliche Prozesse eingespiesen. Die Waren wandern vom «Empfangsraum» in die entsprechenden Lagerräume und werden von dort über eine andere Türe von Seiten der Küche wieder entnommen. Die Wege der Liefereranten und der Köche kreuzen sich also nie, das wäre aus hygienischen Gründen auch gar nicht erlaubt. Eine dunklere bzw. helle Färbung des Bodens kennzeichnen den Schmutz- und Reinbereich im Haus. Die Küche selbst ist nach dem Prinzip des Grossraumbüros aufgebaut; kurze Distanzen und gegenseitiger Sichtkontakt müssen gewährleistet sein. In der Mitte zwischen kalter und warmer Küche verläuft auf einer Länge von sieben Metern ein Förderband mit eingebauter Induktion: Hier werden nach dem industriellen Vorbild die einzelnen Komponenten zu Menüs zusammengesetzt; die Speisen erwärmen sich dank der Induktionsspiralen sogar noch zusätzlich. Wenn sie beim einzelnen Patienten ankommen, unter Umständen erst nach einer halben Stunde, haben sie exakt die richtige Temperatur.

Obwohl die Funktionstüchtigkeit der Küche oberste Priorität hatte, blieb genügend Spielraum für die architektonische Ausbildung. An erster Stelle sind da die Panoramafenster zu nennen, die viel Tageslicht in das Innere des tiefen Baukörpers transportieren und der Küchenmannschaft einen Ausblick in das Tal von Littenheid ermöglichen. Einen Beitrag zur blitzenden Helligkeit in der Küche leisten auch die weiss eloxierten Aluminiumelemente an der Decke, die anstelle des bei Grossküchen üblichen Chromstahls montiert wurden und die sich darüber hinaus mit dem richtigen Putzmittel einfacher reinigen lassen. Im Oberge-

richtig

schoss, das wie alle anderen Bereiche direkt von der Anlieferungszone erschlossen ist, haben Galli Rudolf Architekten schliesslich neben allen üblichen und notwendigen Nebenräumen einen Schulungsraum für Köche und Köchinnen in Ausbildung eingerichtet. Das Zimmer mit Loggia, Lernküche, Möbeln aus der Klinik-Schreinerei, einem weiteren Panoramafenster und einem Wandgemälde von Pascal Seiler ist ein Ort abseits der Hektik des Küchenbetriebs, mit der Klinik im Rücken und freiem Ausblick auf die Landschaft.

Caspar Schärer

Bauherrschaft: Klinik Littenheid, Littenheid Immobilien AG
Architekten: Galli Rudolf Architekten AG, Zürich;
Mitarbeit: Fabian Stettler, Anja Widmer
Bauingenieur: Grünenfelder + Keller Wil AG, Wil
Gebäudetechnik HLKS: Amstein + Walter AG, Frauenfeld
Akustik + Bauphysik: Wichser Akustik & Bauphysik AG, Zürich
Kunst am Bau: Pascal Seiler
Termine: Planungsbeginn 2008, Realisierung 2009–2010

Schulungsraum im Obergeschoss (Bild oben) und Grossküche mit Induktions-Förderband.

Bilder: Hannes Henz

New York à la Carte

Die Stadtgeschichte New Yorks anhand der Postkartensammlung von Andreas Adam

In Zeiten von E-Mail, MMS und Facebook erscheint die Postkarte wie ein mediales Fossil aus einer anderen Epoche. War es bis vor wenigen Jahren üblich, den Lieben zu Hause aus der Ferne einen postalischen Gruss zu senden zum Beweis, dass man an sie dachte, hat diese Aufgabe inzwischen weitgehend der eigenhändig angefertigte digitale Schnappschuss übernommen. Ob damit die Bildmotive individueller geworden sind, darf mit Fug und Recht bezweifelt werden, lassen sich die meisten von uns beim Fotografieren doch unbewusst von jenen «idealen» Ansichten leiten, die auf Postkarten vorgeprägt worden sind. Die Ansichtskarte ist aufs Engste mit dem Zeitalter des Tourismus verbunden, ein Umstand, der sich der Tatsache verdankt, dass das neue Medium Fotografie und das bequeme Reisen für breitere Bevölkerungsschichten Ende des 19. Jahrhunderts ungefähr zeitgleich verfügbar wurden, und zwar just in einem Moment, als auch Fortschritte in der Drucktechnik die massenhafte und preiswerte Reproduktion von Fotos erlaubten. Die Postkarte ist die Quintessenz des fotografischen Bildes im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit. Als solche anerbot sie sich einer touristischen Populärkultur als Bildmedium par excellence.

Wie wohl keine zweite Stadt steht New York für den Mythos der modernen Metropole, und es ist kein Zufall, dass Architekten und Künstlerinnen sich nach wie vor von ihr in Bann schlagen lassen. Beschrieb Walter Benjamin Paris als Kapitale des neunzehnten Jahrhunderts, so verliehen Figuren wie Emilio Ambasz oder Rem Koolhaas dieses Prädikat Manhattan für das zwanzigste. Der Schweizer Architekt Andreas Adam arbeitet seit Jahrzehnten daran, das Bild dieser Metropole, wie es sich auf Postkarten präsentiert, umfassend abzubilden. War seine einzigartige Sammlung, die inzwischen über 4000 Ansichten aus dem Big Apple umfasst, bereits früher Gegenstand von Ausstellungen im Zürcher Kunstgewerbemuseum (1980) und im Schweizerischen Architekturmuseum in Basel (1992/93), so präsentiert der von Thomas Kramer sorgfältig editierte, im Verlag Scheidegger & Spiess erschienene Prachtband eine Auswahl dieser Ansichten erstmals thematisch gegliedert in Buchform und eingeleitet von zwei kundigen Essays ausgewiesener Spezialisten. Während der New Yorker Architekturkritiker Paul Goldberger anhand des Bildmaterials die Architekturgeschichte seiner Heimatstadt in ausgesuchten Episoden erzählt, gilt der Blick des Kunsthistorikers Kent Lydecker medientheoretischen und -historischen Aspekten. Die kurzen einleitenden Kommentare zu den thematischen Bilderbogen stammen aus der Feder von Andreas Adam selbst.

Ikonen und Verkehrsmittel

«New York auf Postkarten» macht es möglich, die Geschichte der Grossstadt im Zeitraum zwischen 1880 und 1980 auf der Grundlage von Ansichtskarten nachzuzeichnen. So präsentieren die einzelnen «Kapitel» des Buchs anhand von Postkartenserien Aspekte wie die «Ankunft» der Immigranten in der Metropole, so zeichenhafte Einzelbauten wie die Freiheitsstatue, das Woolworth, das Chrysler oder das Empire State Building oder die Doppeltürme des World Trade Center, aber auch die Verkehrsinfrastrukturen, die zu Land, zu Wasser und im Untergrund die Pulsadern der Stadt darstellen. Eigene Abschnitte etwa zur «Skyline» oder zu öffentlichen Plätzen der Stadt illustrieren dagegen, dass die Faszination der Metropole mindestens ebenso sehr von den bisweilen chaotisch anmutenden Ensembles und der «Kultur der Dichte» (Koolhaas) ausgeht wie von den einzelnen Architekturikonen selbst, von denen New York ja eine beinahe unüberblickbare Anzahl besitzt. Und natürlich gestatten die Bildtafeln, die Geschichte jenes Bautypus exemplarisch nachzuzeichnen, der untrennbar mit der Stadtgestalt Manhattans verbunden ist: des Wolkenkratzers. Ein weiterer Vorzug des Buches besteht darin, dass es Veränderungen im Stadtbild über die Zeit hinweg sichtbar macht, oder, wie